

HINTER DEN 7 BERGEN

Das slowenische Bergwerksstädtchen Idrija will jetzt auch noch touristisch erfolgreich werden

ZUFLUCHTSORT
Keine Datscha im Naherholungswald, sondern die wichtigste Partisanendruckerei Sloweniens von 1944. Sie ist vollkommen im Original erhalten mit einer noch funktionierenden Druckmaschine.

TEXT UND FOTOS
GERHARD FITZTHUM

Selbstvergessen steuert der Fahrer den Linienbus ins Gebirge hinauf – ganz so, als wisse er, dass uns dort oben eine bessere Welt erwartet. Tatsächlich erreichen wir irgendwann ein paradiesisch anmutendes Wiesenplateau, auf dem bunt gescheckte Kühe stehen. Doch dann geht es plötzlich wieder abwärts. In gewagten Spitzkehren führt die Straße in

werdenden Talboden. Dann kommt, was man am wenigsten erwarten würde – eine Ampel. Und dann noch eine. Idrija könnte kaum versteckter liegen und ist doch ein richtiges Städtchen.

Die Fahrt endet am zentralen Busbahnhof, wo sich der einzige Tourist die Augen reibt. Umgeben ist man hier von Gebäuden, die niemals zu einer organischen Einheit zusammenwachsen wer-

der gegen alle Erwartungen verstößt. Umso gefälliger wird es am Übergang zur Altstadt. Aus den düsteren Häuserschluchten heraustretend steht man in einer ausgedehnten Freifläche, die von opulenten Bürgerhäusern des 19. Jahrhunderts umringt ist. Es ist der Mestni Trg genannte Hauptplatz, der vom Wiener Stararchitekten Boris Podrecca neu gestaltet wurde. Zur 800.000 Euro teuren Baumaßnahme gehörte die Freilegung der Krypta von Sveti Barbare. Man betritt sie von der Südseite des Platzes – über eine nüchterne unterirdische Halle, die heute als Ausstellungsraum dient.

„Warum der Mestni Trg diese enorme Größe hat?“ Janko Prelovec, Stadtführer und Betreuer der Galerie, beginnt zu grinsen: „Bei der jugoslawischen Führung standen Sakralbauten nicht gerade hoch im Kurs.“ Nachdem der Kirchturm bei einem Bombenangriff der Alliierten 1944 demoliert worden sei, habe man das Schiff gleich mit abgerissen und an Stelle des Gotteshauses ein Partisanendenkmal aufgestellt.

Dass man sich an diesem Ende der Welt eine derart profilierte Platzgestaltung leisten kann, scheint verwunderlich. Doch Idrija ist der slowenische Ausnahmefall: Arbeitslosigkeit ist hier ebenso unbekannt wie die Abwanderung der Jugend. Garant dafür sind zwei international erfolgreiche Hightechunternehmen der Autozubehörbranche. Bei den „Kommutatoren“ ist man sogar zum Marktführer aufgestiegen. Fünfzehn Prozent der weltweit produzierten Bauteile von Elektromotoren stammen aus dem tief eingekerbten Gebirgstal, in dem sich die Julischen Alpen mit dem Karst berühren. Nahezu folgerichtig hat die „Kolektor

eine abenteuerliche Schlucht hinunter. Nach welcher Seite man auch schaut – überall undurchdringliche Wälder, aus denen einzelne Karstfelsen herausragen. Unwillkürlich sucht das Auge nach den Braunbären, die in dieser Ecke Sloweniens weit verbreitet sein sollen.

Eine gefühlte Ewigkeit später kündigen rote Ziegeldächer die Rückkehr in die Menschenwelt an, zunächst oben an den Hängen, dann auch im breiter

den: altersschwache Häuser aus der Habsburgerzeit, kunststoffverkleidete Supermärkte der sozialistischen Ära, sechsstöckige Wohnblöcke, die wie gestrandete Ozeandampfer aussehen, dazu das Metallskelett eines alten Förderturms. Anheimelnd wirkt allein das hübsche Kirchlein, das von einem grünen Hügel auf das architektonische Tohuwabohu herabschaut. Idrija ist ein Ort, der Touristen einigen Widerstand bietet – ein Ort,

REDUZIERT
Die Wanderwege sind nicht überbeschildert, aber gut markiert. Sie führen durch üppige Natur und an einem der ältesten Minenarbeiterhäuser der Bergwerksstadt vorbei.



Group“ inzwischen die einstige deutsche Mutterfirma aufgekauft. Sie selbst muss aber keine feindliche Übernahme befürchten, weil neunzig Prozent des Betriebskapitals den Mitarbeitern gehört. Nach der Abspaltung vom kommunistischen Jugoslawien konnten die Bürger der neu gegründeten Republik Slowenien Anteile der vormaligen Staatsbetriebe erwerben. So liegt das Schicksal des Tales nach wie vor in den Händen seiner Bewohner.

Die glänzende Karriere der beiden Unternehmen lässt sich nur aus der Geschichte Idrijas erklären, die wiederum untrennbar mit seinem Bergwerk verbunden ist. Seit dem 16. Jahrhundert wurde hier das zweitgrößte Quecksilbervorkommen der Welt ausgebeutet. Waren die Schürfrechte zunächst zwischen venezianischen, Kärntner und tschechischen Gesellschaften aufgeteilt, so ging die Mine 1575 in den Besitz der Habsburger über, die sie ständig vergrößerten und modernisierten.

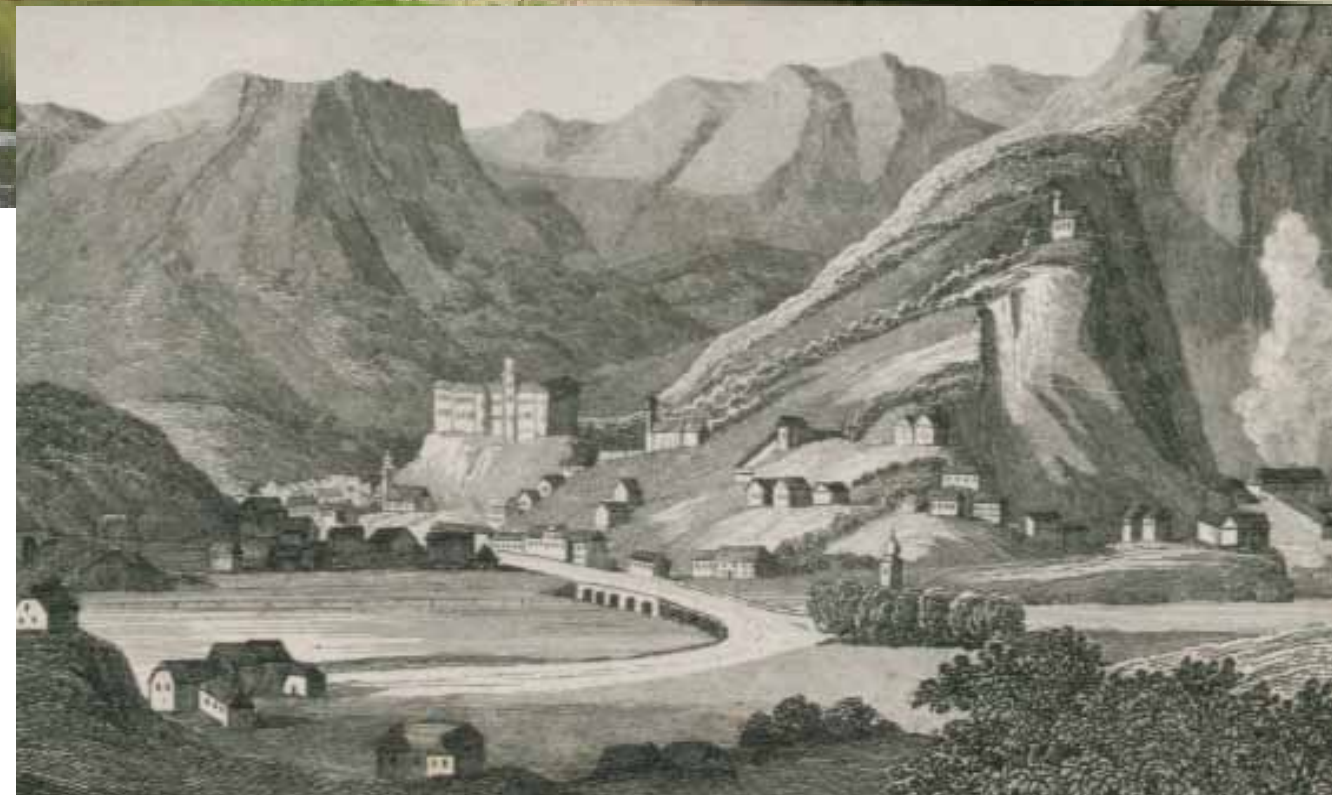
Bald wurden hinter den sieben Bergen der Severna Primorska nicht weniger als vier Prozent der Staatseinnahmen des österreichisch-ungarischen Imperiums erwirtschaftet. Kein Wunder, dass die mit Steuervergünstigungen und Selbstverwaltungsrechten ausgestattete Zechensiedlung zur nach Laibach (Ljubljana) zweitgrößten Stadt des Herzogtums Krain avancierte. Kein Wunder auch, dass sich die wissenschaftliche und technische Elite Europas hier versammelte: Geologen, Wasserbauingenieure, Minenspezialisten, Sprengtechniker, Metallurgen, Mediziner. Das sorgsam gehütete Expertenwissen verschaffte dem Städtchen eine Art wissenschaftlich-technische Autarkie, der es seine heutige Innovationskraft und Wettbewerbsfähigkeit verdankt. „Das Bergwerk war der Lebensnerv der Stadt, für den man alles zu geben bereit war, selbst sein Leben,“ sagt Prelovec nicht ohne Stolz. Vergiftet von den Quecksilberdämpfen seien viele Knappen nicht einmal vierzig Jahre alt geworden. Doch auch hier habe

INVESTITION

Um den Hauptplatz „Mestni Trg“ stehen opulente Bürgerhäuser aus dem 19. Jahrhundert. Vor wenigen Jahren wurde diese Freifläche vom renommierten Wiener Architekten Boris Podrecca gestaltet.



ORTSBILD
Idrija bietet dem Touristen heute einigen Widerstand. Ehrwürdige Häuser aus der Habsburgerzeit, kunststoffverkleidete Supermärkte aus der sozialistischen Ära und sechsstöckige Wohnblöcke, die wie gestrandete Ozeandampfer aussehen.



die verschworene Gemeinschaft der Bergleute vorgesorgt: durch ein beispielloses soziales Netzwerk, das die Witwen und Waisen finanziell absicherte. Erst 1988 wurde die Förderung bis auf Weiteres eingestellt und die Arbeiter mit staatlicher Unterstützung umgeschult.

Genutzt wird heute nur noch der Antonius-Stollen – als Besucherbergwerk. Die Führungen beginnen in der einstigen Appellhalle, in der noch die sogenannte „Sterbeuhr“ hängt. Wer zur Arbeit hinabstieg, nahm das Blechschild mit seiner Nummer von der Wand. Abends wurde



FOTO: Ljuba brank at Slovenian Wikipedia (1)



TECHNIK
Die Wasserförderanlage Kamst (Wasserkunst), mit dem bestens erhaltenen Riesenholzrad von 1790, konnte pro Minute 300 Liter Wasser an die Oberfläche pumpen.

dann kontrolliert, ob alle aus der Tiefe zurückgekommen waren. Der zweitälteste Stolleneingang der Welt ist so niedrig, dass man für den ausgehändigten Schutzhelm mehr als dankbar ist. Nach zehn beklemmenden Minuten steht man vor der unterirdischen Steinkapelle, an der die Knappen auf endlosen Holztreppen ins Innere des Berges abzusteigen begannen. Hier und da tropft es von der Decke, die Führerin Jana Subic lässt den Strahl ihrer Taschenlampe über geheimnisvoll glänzende Wände gleiten. Mit bloßem Auge erkennt man die kleinen Quecksilbertröpfchen, die aus dem rötlichen Zinnobergestein auskristallisieren.

Das Landschaftsbild hat natürlich unter den Folgen des Raubbaus gelitten. In den fünfhundert Jahren des Zechenbetriebs waren die Hänge der Umgebung dreimal komplett kahl geschlagen worden – man brauchte das Holz für die Abstützung der Stollen und die Befeurung der Dampfmaschinen, vor allem aber für die Schmelzöfen, in denen das Edelmetall aus dem Erz herausgebrannt wurde. Von der intensiven Nutzung ist heute nichts mehr zu erahnen. Schon wenige Meter jenseits der Bebauung taucht man in unberührt erscheinende Wälder ein, in eine labyrinthartige Hügelandschaft, die reich ist an Wasserfällen, Schluchten und Höhlen.

Besonders attraktiv ist das Netz der Waldwege für Radfahrer, die sich von Steigungen nicht abschrecken lassen. Eine der schönsten Touren beginnt im Landschaftspark der oberen Idrija. Einem uralten Wasserkanal folgend erreicht man einen kreisrunden Karstsee, in dessen Untiefen schon so mancher Tau-

cher ertrunken ist. Es folgt der herrliche Naturbadeplatz der Einheimischen, an dem der glasklare und fischreiche Fluss zu einem großen Becken aufgestaut ist. Kurz darauf zweigt ein gut befahrbarer Forstweg in den verwünschten Taleinschnitt der Belca ab, in dem zwei der sogenannten „Pyramiden von Idrija“ zu besichtigen sind. Es sind zwanzig Meter hohe Dammkonstruktionen aus großen Kalk-

zeigt in ein Waldstück, in dem man auch an weniger nebligen Tagen Gespenster sehen dürfte. Der verschlungene Weg endet an einer Gruppe alter Holzbaracken, die sich in eine von Felsen durchsetzte Hangfurche ducken, eingebettet in das helle Grün von Moosen und Farne. Bis zu vierzig Widerstandskämpfer versteckten sich hier ab Sommer 1944, um Flugblätter und Zeitungen zu drucken. Mit

AUFSTAND

Unter dem Blick von Tito wurden hier Flugblätter und Zeitschriften gedruckt. Die Partisanenküche von 1944 ist im Original erhalten.



steinquadern, die jeweils zwei Durchlässe haben. Ein- bis zweimal im Jahr verschloss man sie, ließ das Wasser steigen und stapelte auf der Talseite die zuvor geschlagenen Baumstämme. Dann öffnete man die Schleusen und die Flut transportierte das Holz bis in die Stadt hinunter, wo es durch ein riesiges Gitterwehr gestoppt wurde.

Beim Wegweiser zur „Partizanska tiskarna“ muss man das Rad dann stehen lassen. Er

der knarrenden Tür öffnet sich eine diffus beleuchtete Werkstatt, in der Wände und Decke komplett mit Zeitungen tapeziert sind. Bereit stehende Setzkästen, Pinsel, Farbtöpfe und Papierpakete erwecken den Eindruck, als sei hier gestern noch gearbeitet worden. „Jeder Lichtstrahl, der durch eine Ritze ins Freie gedrungen wäre, hätte den Standort verraten“, erklärt Albin Skok die ungewöhnliche Wandverkleidung.

Im Nachbarschuppen steht die gewaltige elektrische Druckmaschine unter einem Bild von Tito – voll funktionsfähig.

Skok, der das bizarre Museum verwaltet, legt Papier ein, trägt Farbe auf und druckt in wenigen Minuten ein Exemplar des „Partizanski Dnevik“ vom 18. September 1944 nach. Das Blatt hatte eine Auflage von bis zu 7.000 Stück. Als Italien im September 1943 kapitulierte und


hat die Stadt trotz einiger ausgezeichneten Restaurants nach wie vor keine nennenswerte touristische Infrastruktur. Erst vor fünf Jahren wurde ein Hotel mit einem Dutzend Zimmern eröffnet – es gehört der Firma Kolektor und beherbergt in erster Linie Geschäftspartner und Monteure.

Bürgermeister Bojan Sever will aber ernst machen: „Ein Gemeinwesen, in dem sich achtzig Prozent der Arbeitsplätze auf zwei Industriebetriebe verteilen, braucht schnellstens auch ein Standbein im Dienstleistungssektor“, sagt er. Massentourismus wolle er freilich nicht, aber „eine Verdreifachung der Übernachtungszahlen“.

Der lebenslustige Endfünfziger hat auch schon ein paar wichtige Weichen gestellt. So nahm er mit seinem Team an einem Workshop der „Alpenstadt-des-Jahres“-Initiative teil, erstellte einen ehrgeizigen Managementplan und wurde belohnt: Eine internationale Jury wählte Idrija zur „Alpenstadt des Jahres 2011“. Fieberhaft wird seither an der regionalen Vernetzung, an einem nachhaltigen Wassermanagement und verschiedenen anderen Projekten gearbeitet. Zu den ambitioniertesten Zielen gehört es, die Kommune bis 2030 energieautark zu machen. Auf touristischer Ebene wird nun die Geopark-Idee umgesetzt. Und die Ausweisung weiterer Schutzgebiete.

Der touristische Erfolg dürfte nicht lange auf sich warten lassen. Denn neben der stillgelegten Zeche, der Partisanendruckerei und der intakten Landschaft hat die Terra Inkognita im Westen Sloweniens noch andere hochkarätige Attraktionen, allen voran das Stadtmuseum in der Burg Gewerkenegg, das 1997 als

bestes europäisches Museum des Industrie- und Technikerbes ausgezeichnet wurde. Die Dauerausstellung erlaubt auch einen Blick hinter die offizielle Heldengeschichte der Mineure. Gleich vier Räume der ehemaligen Bergwerksverwaltung sind der Arbeit gewidmet, der die Frauen nachgingen, während die Männer in den Stollen schufteten. Im 17. Jahrhundert hatten sie das Spitzenklöppeln aus ihrer Heimat im Erzgebirge mitgebracht und zu einer solchen Meisterschaft weiterentwickelt, dass ihre Erzeugnisse bis nach Übersee exportiert wurden. Am meisten überrascht, wie lebendig diese Tradition noch ist. Die kommunale Klöppelschule hat nicht nur unglaubliche 450 Schülerinnen und Schüler. Seit dreißig Jahren findet auch jeweils im Juli ein einwöchiges Klöppelfestival auf dem Stadtplatz statt, für das viele slowenische, kroatische und italienische Besucher anreisen. Wer die Abendkleider gesehen hat, die heute auf internationalen Modemessen gezeigt werden, tut sich schwer, an dem Vorurteil festzuhalten, dass es sich beim Spitzenklöppeln um nostalgielastige Heimatkunst handelt.

„Der Anteil, den die Frauen an der Erfolgsgeschichte Idrijas hatten, wird gerne vergessen“, mahnt Sonja Bogataj von der Klöppelschule. Ohne ihren Beitrag, den sie mit ihrer mühsamen Heimarbeit geleistet hatten, wären in vielen Bergarbeiterwohnungen die Lichter ausgegangen. 

TIC Idrija

Tourist Information Centre Idrija, Vodnikova 3, Idrija, Tel. +386/5374/3916, tucidrija@icra.si, www.idrija-turizem.si. Die Kommunikation mit den Gästen findet auf Englisch statt.



BERÜHMT

Schloss Gewerkenegg, einst Sitz der Bergwerksverwaltung, beherbergt heute ein Industrie- und Technikmuseum, das 1997 auf europäischer Ebene ausgezeichnet wurde.

die Deutsche Wehrmacht das Land übernommen hatte, wechselte ein Drittel der Zechenarbeiter in einen Untergrund, der gefährlicher war als die Quecksilberstollen.

Welches touristische Kapital man mit solchen Sehenswürdigkeiten hat, scheint vor Ort kaum jemandem bewusst. Angesichts der sicheren Arbeitsplätze in der Industrie schenkt man dem Geschäft mit den Gästen nur wenig Aufmerksamkeit. Folglich